

Zeitzeichen

Was hatten sich die Deutschen vor den „Russen“ gefürchtet, als diese immer näher auf Berlin zu rückten: Adolf Hitler und sein Propagandachef Joseph Goebbels hatten spätestens seit der Schlacht bei Stalingrad, seit es für die Wehrmacht rückwärts ging, immer wieder gewarnt: Die Rache der Sowjets werde fürchterlich sein nach all dem, was Deutsche ihnen angetan hatten: 24 Millionen tote Bürger der Sowjetunion, zerstörte Städte, abgeackelte Dörfer, vernichtete Wirtschaft. Wenn die Rote Armee nur annähernd das tun würde, was Deutsche getan hatten – dann brähe die Hölle herein. So die wohlbegründete Überzeugung.

80.000 sowjetische Soldaten starben allein in der Schlacht um Berlin, bis sie den letzten fanatischen Widerstand – von NS bis Volkssturm – niedergeschlagen hatten und endlich Reichstag, Reichskanzlei und Führerbunker erobert hatten. Und dann betraten sowjetische Offiziere eben jenen Führerbunker, von dem aus Hitler den „Endkampf“ befehligt hatte und platzierten fürsorglich Wachposten vor dem Zimmer der deutschen Sanitäterinnen, um sie vor Vergewaltigung zu schützen. So berichtete es Johanna Ruf, die im Bunker im Mai 1945 als 17 Jahre altes BDM-Mädel Verwundete betreute. Andere Frauen hatten wenig Glück.

Man kann sich die Erleichterung der schuldbeladenen Deutschen wahrscheinlich nicht groß genug vorstellen, als nach anfänglichen Exzessen wie Massenvergewaltigungen durch Soldaten bald Ruhe einkehrte – ein Erlass des ersten Stadtkommandanten Nikolai Bersarin, vom 8. Mai 1945, stellte Plündern und Vergewaltigen unter Strafe. Und es kamen Kulturoffiziere, die Deutsch sprachen, Goethe zitierten und bald begannen, Theater und Konzertsäle zu öffnen. Die Berliner erlebten Kultur statt Rache.

Heute auf die verblüffende Nachkriegsmilde hinzuweisen und mit Sergej Tulpanow an den herausragenden Vertreter der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) in einem Buch ausführlich zu erinnern, mag angesichts der abstoßenden Entwicklungen in Putin-Russland, angesichts des Aggressionskrieges gegen die Ukraine unpassend erscheinen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Das jüngst bei Edition Ost erschienene Buch „Tulpanow – Stalins Macher und Widersacher. Die Biografie“ von Inge und Michael Pardon steht genau richtig.

Gegengift zur Russophobie

Die Autorin (ihr Mann und Mitautor ist 2023 verstorben) teilt diese Einschätzung zum Ukrainekrieg höchstwahrscheinlich nicht; im Text wird engagiert „die politische Gegenwart mit ihrer Russophobie“ beklagt und die „gesellschaftliche Entwicklung hin zu einem dritten Versuch des Imperialismus, nach Osten zu marschieren“ als Aufforderung angenommen, die eigenen Positionen zu behaupten.

Sergej Iwanowitsch Tulpanow (1901–1984) gehörte 1945 bis 1949 zu den höchstrangigen Vertretern der Sowjetmacht in Berlin und der späteren DDR, mit nicht zu unterschätzendem Einfluss. Nach Berlin kam Tulpanow auf Beschluss des UdSSR-Ministerrates und mit Befehl von Marschall Schukow, Generalstabschef der Roten Armee: Im Oktober 1945 war die Verwaltung Propaganda der SMAD (später Informationsverwaltung) gegründet worden und Oberst Tulpanow wurde mit dem Aufbau beauftragt. Das heißt, er war im umfassenden Sinn für die Entnazifizierung der jüngst unfreiwillig befreiten Millionen Deutschen zuständig.

Wer war dieser Mann, der bald zu einem populären Vertreter der Besatzungsmacht gehören sollte? Der Sohn einer deutschsprachigen Jüdin aus Riga und eines russischen Agronomen, Landvermessers und Forstverwalters aus Pskow hatte sich schon 1918 freiwillig zur Verteidigung des jungen Sowjetrusslands gemeldet. Im Großen Vaterländischen Krieg war er als Kommissar in



Oberst Sergej Iwanowitsch Tulpanow, oberster sowjetischer Kulturoffizier in Berlin, im Jahr 1948 im Gespräch mit der Schriftstellerin Anna Seghers

EDITION OST (2)

Der Deutschenversther

Sergej Tulpanow lenkte als oberster sowjetischer Kulturoffizier 1945 bis 1949 den geistig-moralischen Neuaufbau im Osten. Eine ungewöhnliche Biografie

MARITTA TKALEC



Tulpanow (l.) im September 1944 im Schützengraben

EULENSPIEGELVERLAG



Tulpanow auf dem 3. Volkskongress für Einheit und gerechten Frieden im Hof des Berliner Admiralspalastes im Mai 1949

gimes mit allen Rechten und Freiheiten für das Volk“.

Das war ein schönes Versprechen und passte zu den Vorstellungen Tulpanows, der „entschieden

für eine eigenständige Entwicklung einstand“, so die Autoren. Andere Kräfte sahen Deutschland eher als „Verhandlungsmasse gegenüber dem Westen oder als sowjetischen

Brückenkopf“ oder als Faustpfand. Je nachdem, welche Strömung gerade dominierte, fielen die Entscheidungen aus – mit oftmals verwirrenden Resultaten, die dann Gegenstand der Kreml-Astrologie waren. Bürgerliche Historiker und Politiker deuteten Tulpanow anders: als Erfüllungsgehilfen Stalins, der Deutschland „sowjetisieren“ sollte.

Tulpanow blieb vier Jahre in Berlin, das spricht für den Einfluss derjenigen in Moskau, die Deutschland freundlich gesonnen waren. Aber ständig gab es Neider, Intriganten, Verleumder gegen den „Deutschenversther“ Tulpanow. Bei aller Popularität – oder vielleicht gerade wegen dieser – ein Risiko war das sowjetisch-deutsche Brückenbauen immer.

1949 berief Stalin Tulpanow ab, verordnete Hausarrest in einem Moskauer Militärhotel – kurz zuvor war er noch zum Generalmajor befördert worden. Als er wieder auftauchte, fand er Beschäftigung als Wissenschaftler in Leningrad. Bis 1965 durfte er die DDR nicht mehr betreten, trickreich verhinderten ihm ungünstig Gesonnene in Moskau, dass ihm DDR-Orden verliehen werden konnten. Warum genau das Reiseverbot verhängt wurde, können auch die bestinformierten Inge und Michael Pardon nicht völlig klären, aber sie liefern jede Menge Hintergrund.

Die beiden kannten Tulpanow nicht nur sehr gut, man war befreundet. Der Gesellschaftswissenschaftler betreute in den 1970ern in Leningrad Inge Pardons Doktorarbeit, Michael Pardon studierte zur selben Zeit an der Leningrader Nachrichtenakademie. Beide ma-

chen kein Hehl aus ihrer tiefen Zuneigung mit dem Gegenstand ihrer Recherchen, man lässt nichts auf ihn kommen. Für das Buch öffnete ihnen die Familie Tulpanow das Privatarchiv, unterstützte die Recherchen in vielfältiger Weise. Viele Türen standen den Biografen für Gespräche offen, sodass Details das Buch bereichern, die anderswo nicht zu lesen sind.

Regelrecht eingekreist wird eine rätselhafte Phase in Tulpanows Vorkriegsleben, als er nach Jahren der Forschung und Lehre an verschiedenen Hochschulen wie der Militärpolitischen Akademie, inzwischen im Rang eines Bataillonskommandeurs, 1937 ins Mahlwerk der sogenannten Säuberungen geriet. Monatelang blieb er verschwunden, arbeitete angeblich unbemerkt in einer Kolchosa seiner Heimatregion. Unbemerkt, in einem „Land, wo die Wände Ohren hatten“? Das finden die Autoren wenig glaubhaft.

Es gibt Hinweise auf mysteriöse Reisen. Hatte das Verschwinden etwas mit einem kryptisch überlieferten Aufenthalt in Heidelberg zu tun (wo er allerdings nie gemeldet war)? Überhaupt: Immer wieder diese Geschichten vom Verschwinden von Menschen in der Stalinzeit. Gruselig. Tulpanows schattenhafte Zeit endet im Spätsommer 1938; er erhielt eine Parteistrafe und wurde bald wieder Professor – an der Forsttechnischen Akademie in Leningrad. Fest steht auch: Tulpanows Vater kam in die Verbannung nach Kasachstan und starb dort. Die Mutter wurde wahrscheinlich 1940 erschossen. 1955 wurden beide rehabilitiert.

1945, in Berlin angekommen, stellt Tulpanow seine etwa hundert Mitarbeiter zusammen, die bis vor kurzem noch gegen die Wehrmacht gekämpft hatten, aber Deutsch sprachen und vor dem Krieg Professoren, Schriftsteller, Künstler, Literatur-, Politik-, Theater-, Musik- oder Geschichtswissenschaftler, Philosophen oder Journalisten gewesen waren. Man kann sich die Wirkung dieser „Kulturoffiziere“ gar nicht erstaunlich genug vorstellen. Das Kapitel mit dem Titel „In der Militäradministration“ gewährt Einblicke in deren Arbeit.

Ein anderer Abschnitt beleuchtet die sowjetischen Strukturen, machtpolitischen Konstellationen und die Zusammenarbeit mit den deutschen Partnern. Tulpanow mischte sich demnach häufig und eloquent in die Debatten der Deutschen ein. Er redete auf allen erdenklichen Veranstaltungen – ob Kulturbund oder Volkskongress für Einheit und gerechten Frieden.

Als die gerade geschaffene Sozialistische Einheitspartei bei den Wahlen zur Berliner Stadtverordnetenversammlung im Herbst 1946 ein Debakel erlebte, (sie bekam nur 19,8 Prozent, die SPD 48,7 Prozent) entging Tulpanow offenbar knapp der Abberufung. Berichtet wird, wie sich „unter Druck die SED von der vernünftigen Strategie eines besonderen deutschen Wegs zum Sozialismus verabschiedete“.

Immer wieder Intrigen

Tulpanow wird ein ums andere Mal Ziel von Intrigen, während seine deutschen Partner nach einem Weg zwischen den Linien suchten. Bislang unbekannte Dokumente aus dem Familienarchiv Tulpanows werden diesbezüglich auch Kennern der Geschichte neue Details vermitteln.

Seine Zeit in Berlin ging 1949 mit der Gründung der DDR zu Ende. Als Tulpanow nach dem bereits erwähnten Reiseverbot ab 1965 wieder in die DDR durfte, schlug ihm nachhaltige Dankbarkeit entgegen, sein Ruf war nicht verblasst.



Inge und Michael Pardon: Tulpanow – Stalins Macher und Widersacher. Die Biografie. Eulenspiegel Verlagsgruppe, Edition Ost, Berlin 2024, 254 Seiten, 28 Euro.